

Die Bärenjagd

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **193 (1920)**

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657394>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Bärenjagd.

Die Turmuhr schlug fünf, und das kleinste Glöcklein läutete zum Vorzeichen. Halb sechs Uhr sollten alle Glocken zur Sammlung ertönen, und ganz Lindenu — wir belegen ein Bergdorf hoch an den Alpen eines Schweizerkantons mit diesem Namen — ganz Lindenu sollte zur Bärenjagd ausziehen. Zwei Tage zuvor war von der Kanzel verlesen worden, ein hochobrigkeitlich Schußgeld von 40 Franken sei demjenigen verheißen, der von nun an die Haut des Bären einbringe, von dessen Gegenwart auf den umliegenden Alpweiden seit ungefähr fünf Tagen sowohl Augenzeugen als der wiederholte Fund von zerrissenen Schafen oder Kälbern und Kindern den leider vollständigen Beweis geleistet.

Also der Morgen zum großen Treibjagen war angebrochen, und nicht nur die wehrhafte Mannschaft des Dorfes und des Tales, selbst Weiber, Mädchen und Knaben, zum Umzingeln des Jagdreviers und zu schreckendem Gelärme, waren aufgeboten. Die ganze Nacht durch war in keinem Hause Raft oder Schlaf eingelehrt. Frauen und Jungfrauen kochten Geräuchertes, Speck, Würste, Zungen, um die Männer zu der langen Tagfahrt mit einer Herzstärkung zu versehen. Das Knabenvolk bereitete Trommeln, Pfeifen, Klappern und Kuhhörner zum Blasen, damit es an tollem Getöse nicht fehle. Ein paar alte Mütterchen und Greise, die nicht mehr streitfähig waren, bestrichen zerschnittene Lumpen mit Pflaster und zupften Leinwand für die allfälligen Wunden. Alle waffengerechten Männer aber rüsteten ihre Stutzer und Musterbüchsen¹⁾, oder segten alte Säbel und Hellebarden, oder schnitzelten sich Lanzen aus Bohnenstangen und Streitkolben aus Zaunpfählen, je nach eines jeglichen Kraft oder Geschicklichkeit.

Am Vorabend der Jagd waren Kundschafter ausgesandt worden, um zu entdecken, wo der Bär sein Nachtlager nehme. Die Männer saßen im Wirtshause versammelt und durchzankten, wie sich's versteht, den Plan des morgigen Auszuges. Schüsse, Schläge, Stiche, Pfähle, Gruben, Selbstgeschosse, was nur irgend vom Leben zum Tod bringt, ward auf die Bahn gebracht. Umgehen wenigstens, totjagen, in die Gletscher treiben, über eine Felswand ängstigen wollte jeder,

¹⁾ Exerzircgewehre.

dem ein Gefecht etwas mißlicher schien. Verzagtheit und Heldenmut ergoffen sich in die abenteuerlichsten Drohungen gegen das zottige Ungeheuer, und hätte man es in Wein ertränken können, es wäre auf der Stelle geschehen.

Daheim in der Abgeschlossenheit des eigenen Häuschens oder Stübchens ward freilich die Kühnheit gar manchen Eisenfressers heruntergestimmt, und die Aussage der Kundschafter, im Talbachgraben sei der Bär ohne allen Zweifel des folgenden Morgens anzutreffen, war just nicht jedem Herzen erwünscht gewesen. Aber bebend im Innersten hatte sie Meister Vinzenz Valentin Täublein, des Dorfes erster und vorzüglichster Schneider, vernommen, den Neugier und die stillschweigende Hoffnung, ein wenig Mut zu sammeln, zu dem großen Gelage ins Wirtshaus mit eingeführt hatten. Umsonst war Glas um Glas von ihm geleert, umsonst waren die kühnsten, mordsüchtigsten Redensarten von ihm versucht worden, umsonst endlich hatte er im Herzen ein gutes Werk angelobt, wenn ihm das Glück werden sollte, auch nur einen mannhaften Schuß auf den Bären zu tun; — ach, Mut ist leider Mut! und nicht Wein, nicht Worte, nicht Gelübde verfingen das mindeste.

Bis ins Mark erschüttert ging er nach zehn Uhr heim. Wie herzlich gern wäre er gestolpert und hätte den Fuß verrenkt! Oder wenn nur die geringste Verkältung ihm zugestoßen! Ja, wenn des Ammanns großer Doggenhund ihn gezwickt! Nichts wäre ihm jetzt lieber gewesen. Aber die Angst hatte die Weingeister gedämpft, und das rührige Treiben in den Häusern hatte Licht in allen Stuben erhalten, das die Dorfgassen trefflich beleuchtete. Meister Täublein trat leider glücklich in sein Häuschen, wo die Base mitsamt ihrer holden Tochter die gewaltigsten Anstalten traf, den zaghaften Hausherrn auf den großen Jagdzug mit Schnabelweide auszustatten.

Unser Täublein war kein Landeskind, er war aus der Fremde hergekommen, und Zufall hatte ihn nach Lindenu verschlagen; er war aber so glücklich gewesen, im Todesjahr eines vielbeschäftigten alten Schneiders einzutreffen, hatte sich dann einheimisch gemacht, ein Weib genommen, es wieder durch den Tod verloren und lebte nun mit einer verwitweten Base desselben, deren Tochter, Salome, nach Landesart *Meli* heißen, ihm wunderbar ins Auge stach und zufolge seines

und der Bafe Vorhabens in kurzem seine zweite Frau abgegeben hätte, wenn nicht Wolfhard, der Gemsjäger, ein so hübscher und wackerer Burfche gewesen wäre.

Bei Meli war nämlich ausgemacht, daß Wolfhard der mutigste Jüngling im ganzen Tale sei; und Meli, wie die wehrlosen Mägdelein häufig, empfand große Lust, von einem so tüchtigen Manne geschützt zu werden in den Gefährdungen des Frauenlebens. Aber Täublein hätte diesen Schutz lieber selbst übernommen, und in der seltenen Vorfällenheit einer Bärenjagd fand er die Aufforderung, seines verdächtigen Heldenmutes Vollkraft zu zeigen, um von der Tochter endlich die Achtung und ferner die liebe Hand zu erringen, nach der er schmachtete.

Gedankenvoll ging Täublein im Eßstübchen auf und nieder, die große Aufgabe bei sich selbst erwägend, zu der sein Verhängnis ihn offenbar nun in das Kampffeld rief. Er hatte die Weiberchen zu Bette geschickt und streng geboten, daß sie morgen sich nicht in das Getümmel des Jagduges mischen: „es seien der Lärmmacher und der Nachzüglerinnen genug, und mitten unter das wilde Volk schicke sich Meli von allen Mädchen der Talschaft am wenigsten.“ Ihm wäre nicht lieb gewesen, eine so bedenkliche Zeugin zur Seite zu haben, wenn etwas Menschliches vor mächtiger Liebe zum Leben ihm angefliegen.

Jetzt mit seinem Lämpchen allein, betrachtete wehmütig der unglückliche Nothheld ein grasgrünes Kleidchen, das er gestern — für die Jagd — aus einem Kasten hervorgeholt, und lüpfte leufzend ein schwerfälliges Kugelrohr, mit dem er sich zu waffnen gedachte. Man weiß wohl, sagte er, daß es in der Welt recht mutige kampflustige Schneider gibt, wozu soll denn eben ich es beweisen helfen?! Habe ich nicht in meinen Lehrjahren schon einen Ziegenbock aus des Meisters Garten mit einem bloßen Stocke fortgejagt! Warum sah mich damals die hübsche Meli nicht? Warum muß es ein Bär sein, der jetzt in den bedenklichsten Zeiten meiner Liebe die Raserei hat, mir einen Ritterstreich aufzusalzen? O, daß ich im Wirtshause nicht so laut gewesen wäre! Kein Rücktritt gilt, und kein Ausweg ist offen, der ehrenhaft sei!

Doch eingedenk, daß Klagen nicht vorwärts tragen, ermannte sich jetzt der Meister und traf seine Anstalten, morgigen Tages nach Möglich-

keit ein streitbarer Kämpfe zu werden. Wozu gäbe es Eisenblech in der Welt, dachte er, wenn der Mensch es nicht zu seinem Vorteil gebrauchen dürfte? — Zwei Stunden nähte er an seine Rockärmeln und Beinkleidern, um lange Blechriemen zwischen Futter und Überzug einzuschwärzen. Alsdann wußte er Drahtgeflechte in seine Unterstrümpfe zu befestigen und schlug gewaltige Nägel in seine Schuhsohlen ein. Auf die Brust zwischen Hemd und Wams wurde vorsichtig eine Art Panzer von gutem Sohlleder geschoben, und selbst in das Halstuch kam ein geschmeidiger Lederriemen. War es doch möglich, daß man hitzig würde, daß im Handgemenge der Bär nach Armen und Beinen und Füßen um sich schnappte, daß er mit scharfspitziger Klaue nach Brust und Gurgel kratzte. Nun war doch Anstalt getroffen, den armen Beck um die Frucht solcher Bosheiten zu bringen, und das Herz des Schneidermeisters pochte mäßiger.

Damit aber getan sei, was menschlicherweise sich irgend tun ließ, stänkerte Täublein sorgsam in einem alten Bücherchrane herum, ein Kräuterbuch oder ein Arzneibuch zu suchen, um eifertig mit Wundsalben eine werthe Bekanntschaft zu machen. Welch ein Jammer, daß nicht früher sein guter Stern ihn zu dieser Heilquelle geführt! Er geriet über Johannis Starici Helden-schaz, blätterte ahnungsvoll in dem Büchlein herum und las — o wie leidvoll und schmerzenreich! — „Parzelsus schreibet: die Alcaea, Sieg- oder Panzer-Wurzel, bei sich getragen, benehme magischerweise allen Waffen ihre Schärfe, daß sie das menschliche Fleisch nicht beschädigen noch zerschneiden können.“ — Ein wenig weiter stand zu lesen: „Auch ist vorhanden das herrliche und fürtreffliche aqua magnanimitatis, davon soll ein Kriegsheld, wenn es ihm gefällig, zuvor und ehe er an den Feind kommt, einen Eßlöffel voll in einem Trunk guten Weines vermischen und trinken; so wird er ganz heroisch und recht martialisch, mitnichten aber furiosisch, sondern, wie gesagt, mit Behaltung guter Gesundheit des Leibes und der Vernunft, also daß er in Kriegen, Schlachten, Stürmen, Scharmükeln, Turnieren und Rennen, Kämpfen, Stechen, Fechten ein solch männliches Gemüt, Herz und Kühnheit gewinnt, daß aller Schrecken, Furcht, Zittern und Zagen weit von ihm ist.“

Unglückseligster, der ich bin — rief Täublein in einer Art von Verzweiflung aus — habe

schwarz auf weiß alle Geheimnisse der Tapferkeit im Schrank und muß es zu spät erfahren! Ein Bettler war ich, der auf einem vergrabenen Schatz geschlafen und wieder aufstand und bettelarm und so dumm von dannen ging, als ein Trampeltier! O du hartherziges Geschick, drei Tage noch Verzug, und die Panzerwurzel wäre gegraben, das aqua wäre gebraut; der Doktor ist mein Seelenfreund! Besitzt doch der Satan den Bären! Warum ist er nicht in dem leidigen Wallistal geblieben, wo des Plazes im Überfluß war?

Unterdessen Meister Täublein — jener kraftvolleren Mittel ermangelnd — sich auf allen Fall doch einen Quadratfuß Wundpflaster bereitete, so gut sich's aus den Vorräten seiner Haushaltung erzwingen ließ, war daheim in abgelegener Wohnung der biedere Wolfhard siegbegierig mit nichts als Pulver und Blei und der Reinigung seines erprobten Stuhers beschäftigt. Um die 40 Franken war's ihm nicht zu tun; die wollte er allenfalls in den Opferstock der Kirche werfen. Aber die Ehre bei seiner Obrigkeit, bei dem ganzen Talvolke, bei dem Scharfschützenhauptmann seiner Kompagnie, bei — Meli; — das waren andere, waren unwiderstehliche Preise des Meisterschusses, den er zu tun verhoffte.

Die Turmuhr also schlug fünf, und schon trabte Wolfhard nach dem Sammelplaz der Jagdgesellschaft. Er war der erste, der fröhlichste, der tüchtigste von allen, die sich zur Stelle fanden. Halb sechs Uhr tönten die sämtlichen Glocken, und haufenweise kam alt und jung herangeströmt. Kein Großvater, kein Ahn war so schwach, daß er nicht ans Fensterlein geschlichen wäre, den Auszug zu sehen. Die winzigsten Knäblein hatten sich herbeigemacht, bis ans Ende des Dorfes mitzuspringen. Ein Getümmel von mehr als dreihundert Köpfen war in regem Treiben mit Gewehr aller Art ausgerüstet. Fünzig bis sechzig Männer trugen Feuerrohre; Knaben, Weiber, Mädchen waren mit eisernen Mistgabeln und zehnerlei Notwaffen zur Hand. Dem mutigen Wolfhard wurde der Oberbefehl übergeben. Meister Täublein trabte so keck wie der Hahn des größten Hühnerhofes unter die Versammelten, und Wolfhard trug ihm den Oberbefehl — o du Schalk aller Schälke! — den Oberbefehl der Vorhut auf.

Mit Gefessel, Getrommel, Gepfeife und geklimper von aller Art zog die bunte Schar end-

lich dem verkundschafteten Talbach-Graben zu. Der Pfarrherr, der Schulmeister, der Dorfwächter, ein paar Greise und Wehrlose samt den schwächsten unter den Schulkindern und einer kleinen Zahl Weiber, zumal Großmütter und zartere Mägdelein, blieben zurück. Alles andere zog getrost hinaus, entweder Lärm zu machen, wo der Bär etwa durchzuwischen strebte, oder schußfertig, hieb- und stichfertig ihm je nach Umständen zu Leibe zu gehen.

Es wäre nutzlos, alle Begebenheiten der großen Jagd hier beizubringen. Man kennt solche Jagden in der Schweiz genugsam. Die Hauptsache dabei ist sichere Kunde des Standplazes der gejagten Tiere und sorgfältig lückenlose Umzingelung desselben. Der sachkundige Wolfhard, durch die Hirten der nächsten Alp über den ersten Punkt unterrichtet, gab sich unsägliche Mühe, den zweiten in Ordnung zu bringen. Meister Täublein sollte mit der Vorhut auf Seitenwegen bis oben hinan dringen, wo der Talbach-Graben sich aufwärts in die Mitte des Tannengehölzes an der Dorfalp emporzieht. Rechts und links neben dem Graben erhielt alles seinen Plaz, was Getös zu machen hatte. Von unten hinauf endlich wollte sich der Führer selbst mit den geübtesten Schützen in dem felsichten, rauhen, von dem Dorfbache durchströmten Tobel einen Weg durch Gebüsche und Steintrümmer suchen, um entweder leibhaft das Ungetüm anzutreffen oder es nach oben zu der aufgestellten Vorhut in die Schußweite zu treiben.

Meister Täublein keuchte bergan nach seinem angewiesenen Posten und verwünschte heimlich zehntausendfach sein heldenmütiges Aussehen, dem er's leider zu danken glaubte, daß ihm ein Oberbefehl zuteil geworden, und daß vollends ihm jene Stelle anheimgefallen, die vor allen andern geeignet war, den Hauptstreich des Tages ausführen zu lassen. Er legte dem ehrlichen Wolfhard als Hinterlist und heimlichen, von Eifersucht eingeblasenen Mordanschlag aus, was dieser in bestem Wohlmeinen angeordnet, um durch solche bezeugte Ehre den einflußreichen Verwandten Melis, wenn es möglich wäre, noch umzustimmen zugunsten seiner Bewerbungen.

Mit Herzklopfen stieg Täublein bergan nach dem angewiesenen Posten; aber des Gehens und Büchsentragens wenig gewohnt, blieb er bald hinter seinen rüstigen Gefährten zurück und ließ geschehen,

daß sie zuletzt ihm völlig aus dem Gesichte kamen. In kurzer Zeit war er gänzlich verlassen, und nichts als ein fernes Tosen und Summen des nachrückenden Lärmzuges erhielt ihn noch schwach im Zusammenhang mit dem Jagdgetreibe. Furchtbare Kämpfe der Ehrliebe und der Verzagttheit erhoben sich jetzt in seinem Herzen. Soll er den Vortrab einholen und dem Bären mutwillig in den Rachen gehen? Soll er auf den Gesamthaufen warten und verdächtig, ja mehr als verdächtig, schon überführt der Zagheit ausgelacht werden? — In diesem Zwiespalt des Heldengemüthes fiel ihm durch Einflüsterung seines guten Genius ein, was freilich spöttlich, aber doch nicht ohne trefflichen Wink, jener Schneider im Liede von der Hasenjagd ausruft:

Ich steig' auf diese Weide,
Nun gib mir mein Gewehr!
's ist nicht, daß ich mich fürchte,
Ich seh' hier weit umher.

Also den Bären und die Jäger zu erspähen, kletterte Täublein unverzagt auf einen uralten dichtlaubigen Ahorn, der am steinigsten Rande des Talbach-Grabens aus reichem Gebüsch sich hinlänglich erhob, um einige Fernsicht zu gewähren, ohne doch selbst den Blicken allzu bloß zu stehen. Sein Gewehr auf den Rücken gehängt, war der Meister so glücklich, zwischen die Gabel der Hauptäste hinaufzugelangen, und alsbald setzte er sich in Verfassung, käme der Bär aus dem Graben heran, ihn mit einem Schusse von oben in Empfang zu nehmen.

Nach ein paar Augenblicken vernahm das Ohr des lebensdurstigen Mannes ein Geknitter, wie von gewaltsam durchbrochenem Buschwerk und zertretenen Zweigen, das rasch sich seinem Standort näherte; und was alsbald sein Instinkt ihm zuflüsterte, das ward bestätigt durch Wolfhards Riesenstimme: „Vor, vor, ihr Schützen, vor! Nach dem Oberhorn! Der Bär jetzt aus dem Graben!“

Ein Fieberschauer durchzitterte das Schneidergebein; ohne allen Zweifel die gespannte Erwartung, den ersten und letzten Bären in seinem Leben zu erlegen! Zwischen die großen Äste gedrückt und mit den Füßen strampfend, um auf dem glatten Moose der Baumrinde festern Stand zu gewinnen, wollte Täublein der Schicksalsminute voll präparierter Tapferkeit entgegensehen; da ließ knacks von dem mürben, faulgewordenen

Holze des Baumes ein gewaltiges Stück los, und ohne mit seinem erschrockenen, verzweiflungsvollen Schnappen in den Zweigen einen Halt zu erwischen, fiel der Schneider bis an die Nase in den hohlen Stamm hinab, während sein Gewehr, ihm aus den Händen geschlagen, durch die Gewalt des Sturzes, nach dem untenliegenden Strauchwerk flog und mit einem Knalle sich entlud, der die dreifache Ladung des geängstigten Eigentümers nur allzu deutlich verriet.

Wolfhard, hitzig und ehrgeizig, allen andern Jägern mit rascher Geübtheit des Kletterns zuvorgeeilt, hatte sich weit aufwärts im Graben dem Lager des Untiers genähert, bevor noch rechts und links das lärmende Völklein zum Einschrecken des Flüchtlings aufgestellt war. Durch die Lücke denn, wo nur Täublein sich befand, hatte der Bär seinen Ausweg gesucht, weil er von oberhalb durch den Wind schon Witterung von den Jägern der Vorhut erhalten und auf dem entgegengesetzten Borde des Grabens einige muntere Jungen und Mägdlein bereits ein mächtiges Gerassel anhoben.

Der Schuß machte den Bären und den furchtbarsten seiner Jäger gleich sehr stutzen, aber ein jeder von beiden blieb in entschlossener Besonnenheit des andern würdig und sich selbst getreu. Auf seine Hintertaken emporgerichtet, sah Bez sich kaltblütig um, ob denn auch von dieser Seite Gefahr ihm drohe; und Wolfhard, in der Meinung, ein behender Jagdgenosse sei ihm vorangedrungen, erwartete nach diesem Schusse den Gejagten, vielleicht wütend über eine Verwundung, umkehren und auf sich dahertoben zu sehen. Er spannte den Hahn, legte den Oberleib vor und war in Bereitschaft, aus dem nie fehlenden Rohre Feuer zu geben.

Zwei oder drei Minuten blieb alles totenstill; denn auf jeder Seite war ein gespanntes Lauschen nach Tönen, die von der andern daherkommen sollten, und Täublein im Baume ging fast zugrunde vor Seelenangst, da er sich wehrlos wußte. Von allen Handelnden setzte sich zuerst Wolfhard wieder in Bewegung und gewann dem Feinde die Schußnähe ab. Sobald indeffen sein Tritt vernehmbar wurde, ließ der Bär sich von neuem auf seine viere und stieg ferner entweichend nach dem Plaze des hohlen, jetzt so wohl gespickten Ahorns hinauf. Ganz dicht vor dem Baume hob er den Kopf und die Brust, um über

ein Felsenstück wegzuklimmen, und in diesem günstigen Augenblicke gab der nachgerückte Wolfhard ihm den wohlgezielten Todeschuß in das Hirn. „Gott! Gott!“ rief es von der Seite des Bären her, und der herzhafteste Jäger ward zum erstenmal in seinem Leben so verblüfft, daß er einen guten Augenblick weder vorwärts noch rückwärts zu schreiten sich getraute. Wir kennen jedoch den Seufzenden wohl; er hatte mit schwer beklommener Brust, in seinem lebendigen Sarge lebendig begraben, nach dem gräßlichen Ungetüm hingestarrt, seine Seele dem Himmel anbefohlen, krampfhaft die Augen verschlossen; — war dann, durch den Knall wieder aufgeschreckt, zur unendlichen Erleichterung seines Herzens des fallenden Bären ansichtig geworden und hatte sich mit allem Wonnegefühl der Erlösung in jenen Ausruf ergossen. Wolfhard, ein bißchen abergläubisch, wie der Landmann es ist, gedachte der Werwölfe, die nichts als eingefleischte, blutgierige, zauberische Menschen in Wolfshäuten sind. „Es könnte ja wohl auch Werbären geben in dieser seltsamen Erdenwelt!“

Auf einmal rief es: „Dank, Dank, du mein himmlischer Wolfhard! du Gewaltskerl! du Simjon du!“ — und nun schien der Ahornbaum zu sprechen. Wolfhard griff sich unwillkürlich an die Brust und sah verdutzt sich prüfenden Blickes um, ob denn er selbst noch der alte und dieses Wunderrevier ein Stück des Berghanges am Talbach-Graben unter dem wohlbekanntem Oberhorn sei.

„Was zum Geier spuckt denn da?“ rief er jetzt halb zornig aus und schritt mit gehobenem Kolben seines Stuhers, in schlagfertiger Haltung, nach der Stelle hin, wo der Bär mit Geräusch vertheidend in einem Blutströme sich wälzte. „Wolfhard, Wolfhard, ich bin's ja!“ klang es vom Ahorn nieder, „ich, dein allerbestester Freund, der arme Täublein, den das Unglück hier bei Leibbesleben in einen abscheulichen naßkalten Totenbaum¹⁾ gesteckt.“ — Jetzt entfuhr unauslöschliches Gelächter dem wackern Jäger; denn gleich erriet er den Zusammenhang. — „O guten Morgen“ — rief er — „guten Morgen, mein treuliebster Meister! In solch einem Panzer hätte ich Euch nimmermehr gesucht. Das ist eine treffliche Rüstung zur Bärenjagd!“ — Unter diesen Worten trat

¹⁾ schweizerisch für Sarg.

Wolfhard an den Baum und besah ihn auf die Möglichkeit, dem Gefangenen im Stocke wieder in die Freiheit zu helfen. „Herzens-Wolfhard,“ seufzte Täublein, „rette mich, bevor das mutwillige Dorfvolk sich naht und ich der Spott des ganzen Landes werde! Du sollst haben dafür, was du verlangst.“ — „Ja,“ meinte Wolfhard, „wenn ich nun von der Not wollte Vorteil ziehen, so könnte ich das Meli“ . . . „Hilf nur, hilf nur, du sollst sie kriegen, die Here; ich mag sie nicht, ich mag sie nicht! Was kümmern mich Weiber, Mägdlein, Schätzchen, wäre ich nur aus dem greuelhaften Jammerloch!“ — „Topp — ein Mann, ein Wort!“ rief Wolfhard, und seiner kräftigen, jetzt begeisterten Anstrengung gelang es, den Schneider an das himmlische Tageslicht zu ziehen, wo das arme Männchen sich von Moder und Spinnweben putzte, wie ein Mücklein, das durch Staub gekrochen. Aber alsbald, wie die Menschen denn sind, begann ihm auch wieder der Stamm zu schwellen, und er hob an zu Wolfhard: „Es war immer ein Glück für dich, daß das mürbe Holz mit mir brach, von meiner Burg herab hätte ich den Bären ganz sicher erlegt; und im Grunde, wenn mein Gewehr nicht losgegangen“ . . . „Bst, bist, Meister Täublein!“ — unterbrach ihn Wolfhard — „wenn nicht die Furcht gewesen, so hättet Ihr keine Furcht gehabt, und wenn Euch nicht das Zittern angekommen, so würdet Ihr nicht gezittert haben. Wie steht es aber mit Meli? Denn sollte es auch da nun Ausreden absetzen — so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, ich steckte das Täublein wieder in seinen hölzernen Taubenschlag.“ — „Hitzkopf“ — sagte der Schneider — „so laß doch reden und handeln mit dir! Ich bin billig, und es bleibt bei meinem Wort; aber sei nun ebenfalls billig, laß mir die Ehre, den Bären gefällt zu haben, und schweige von dem vertrackten Totenbaum! Du bist jung, der Bestien kannst du noch ein Duzend niederschleßen, und die Leute wissen schon, daß du Courage hast. Mit mir aber steht es ein wenig . . . hm . . . anders, und da könntest du das bißchen Lumpenruhm mir wohl abtreten; ich will auch gar das Schußgeld nicht.“

Im Jubel der seligen Aussicht, sein liebes Meli frei, ledig und eigen zu kriegen, willigte Wolfhard in alles ein; und kaum hatten beide Verbündeten noch Zeit, ein paar nähere Wörtlein der Abredung zu sprechen, als einzelne Jäger und Lärmtreiber daherkamen und mit Staunen das



Nach einem Mittagsmahl im Freien ward ein Siegeszug ins Dorf hinab angeordnet.

erlegte Untier sahen. „Heißa, Viktoria!“ klang jetzt in die Lüfte, und bald war alles Jagdvolk zur Stelle versammelt. Man erzählte sich, man fragte, man zweifelte, man bewunderte, kein Mensch konnte Täublein's Heldenmut begreifen, und der Schneider triumphierte mit hoherhobenem Haupt über seine Riesentat.

Nach einem Mittagsmahl im Freien ward ein Siegeszug ins Dorf hinab angeordnet und ein Gilbote gesandt, daß alles zum frohen Empfang sich bereithalten solle. Der Bär wurde kunstreich auf einer Trage zurechtgesetzt, als lebte er, und mit einer Gabel unterstützte man sein schweres Haupt. Den Schneider zierte stattlich ein superschöner Blumenstrauß auf dem Hute, und dem Bären ward ein größerer auf den breiten Schädel gesteckt. Jubelnd, singend, trommelnd, auf den Kühhörnern blasend, unter Freudenschüssen nahte der Zug sich endlich dem Dorfe, wo der Schulmeister nicht ermangelt hatte, die geschmackvollsten Anstalten zum glänzenden Einzuge zu treffen.

Seine männliche Jugend marschierte nach Soldatenart links daher entgegen. Mit einer Leiter und mit Blumengewinden war eine Ehrenpforte bereitet, und droben, o glücklicher Einfall! schwang ein Schulknabe die herrlichste Fahne mit einem höchst allegorischen Bivat, in welchem zugleich der Name des großen Siegers Vinzenz Valentin Täublein nach den Anfangsbuchstaben zu erkennen war. Katzen sträubten sich, Hunde bellten, Kinder weinten und lachten wechselweise durcheinander; Greise, Frauen, Mägdlein grüßten, winkten, kusten; Meli — verdukt, daß dem Schneider die Ehre des Tages geworden — blickte schweigend und verstohlen von einer Laube unter einem fremden Dache herab; Meister Täublein aber schritt in unendlichem Behagen vor dem ganzen Zuge daher, während Wolfhard, neben den Bärenträgern gehend, mit schalkhaftem Lächeln oft seitwärts trat und das pfauenhafte Stolzieren des Beckenmännleins sich nicht satt ansehen konnte.

Auf dem Dorfplaze war Chorus von den Schulmädchen, die ein nagelneues Lied des Schulmeisters auf diese große Gelegenheit, mit eingebeter sämtlicher Latinität des ehrlichen Backelmannes, sangen:

Triumph und auch Viktoria!

Der grausam wilde Bär ist ja,

Herr Ursus ist gefallen.

Nicht unsrer Schaf' und Rinder Tod,

Nicht meh — meh — mehr der Ziegen Not

Bringt luctus Trauer allen.

O tapfrer Mann, o Heros groß,

Der kühn das Untier niederschloß,

Die bellua so greulich.

Er ist ein Held, potest, er kann's,

Wie do — do — dort der Fabelhans

Vom Herkul meldet treulich.

Ja, mach dich auf, Dorf, Tal und Land!

Sing Salus, Vivat hoch der Hand,

Quae, welche dich erlöset!

Ein Wunder ist es fast von Art,

Daß so — so — solch ein Täublein zart

Dies monstrum überböset!!

Am Abend wußte Meli schon allen Bescheid, und Wolfhard bereute nie, gegen einen Bären dies liebe, fromme, tugendliche Lamm sich ertauscht zu haben.
J. K. W h ß, der jüngere.

Aus der Schule.

Lehrer: „Karl, wie viele Eier lege ich auf den Tisch?“

Karl: „Es sind vier Eier.“

Lehrer: „Nun lege ich noch einmal vier Eier dazu, wie viele sind es dann . . . na, warum lachst du?“

Karl: „Aber Sie können doch keine Eier legen, Herr Lehrer, das besorgen die Hühner.“

Gegenseitig.

Professor (berühmter Philosoph): „Ihre Wirtschaftsbücher, Babette, haben Sie so unübersichtlich geführt, daß ich absolut daraus nicht klug werde!“

Haushälterin (pikiert): „Na, mit Ihren Büchern geht's mir genau so, Herr Professor — daraus kann ich auch nicht klug werden!“

So lies die Bibel.

Ein Graubündner Lehrer, Leser des „Christl. Volksfreund“, hat, wie er der Redaktion schreibt, in seiner Familienbibel die untenstehende Eintragung eines verstorbenen Verwandten, seinerzeit dem Pfarrerstand angehörend, vorgefunden. Ob die Worte des Verstorbenen eigene Worte sind oder von demselben irgendwoher genommen, kann er nicht sagen. Gewiß aber hat er nicht unrecht, wenn er meint, daß die darin ausgesprochene Erfahrung und darauf beruhende Aufforderung auch heute noch ihre volle Berechtigung habe.

„Wenn die Sturmwolken um dich treiben und von dem Horizonte herauf das Verderben wetterleuchtet; wenn die Schloßen deine Saaten zerschmettern und deine Hoffnungsblüten welken und abfallen, so lies die Bibel.

Wenn vor deinem umflorten Auge Nacht auf der Zukunft liegt und der Zweifel auslöscht alle Lichter und alle Sterne, so lies die Bibel.

Wenn dein Blick in das Treiben der Welt und deine Beobachtung der Ereignisse den Glauben wanken machen an Gottes Gerechtigkeit und Güte und du mit wirrem Sinn ins Chaos schaust wie in einen ewigen Abgrund, so lies die Bibel.

Wenn die Erdfeste unter deinen Füßen zu beben scheint und deine Seele zagt und zittert, so lies die Bibel.

Wenn dich Gedanken umkreisen wie häßliche Gespenster; wenn aus der Tiefe deines Gewissens Gestalten sich aufrecken wie zwickende und zwackende Kobolde, so lies die Bibel.

Und wenn dein forschender Geist am Ende jeder geträumten Ewigkeit Vernichtung und Tod sieht, dann schlage die Bibel auf, und ausfahren werden die Zweifelgeister, und erkennen wirst du, daß jedes Sterben nur ein Ruhepunkt ist auf dem Pfade der Ewigkeit und du den Keim der Unermesslichkeit deiner Entwicklung schon unter dem Mutterherzen bei dir trugst. Ist das Böse auf der Erde groß und das Wehe auf derselben noch größer, so reicht doch der Trost, den du aus der Bibel schöpfen kannst, für das allergrößte Leid aus. Auf jedem ihrer Blätter begegnet dir ein Augenpaar, größer als alle Sonnen, und das Augenpaar heißt: Erbarmen und Liebe.“